

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 98 (2011)
Heft: 1-2: Vorgefertigt = Préfabriqué = Prefabricated

Artikel: Karl Moser : Architektur und Kunst : Ausstellung im Kunsthaus Zürich
Autor: Jehle-Schulte Strathaus, Ulrike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karl Moser – Architektur und Kunst

Ausstellung im Kunsthhaus Zürich

Die Gelegenheit ist günstig, einen der wichtigsten Schweizer Architekten der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert zu würdigen – kommen doch allerhand historische Daten zusammen, die ein solches Unternehmen legitimieren. Vor 150 Jahren wurde der Architekt in Baden geboren, vor hundert Jahren wurde sein Kunsthhaus in Zürich eröffnet, und zur Ausstellungseröffnung erscheint jetzt nach mehreren Jahrzehnten Bearbeitungszeit eine zweibändige Monografie zu Mosers Werk im gta Verlag, herausgegeben von Werner Oechslin und Sonja Hildebrand.

Erfolg erst fern der Heimat

Die Biografie Mosers liest sich als Erfolgsstory. Hineingeboren in eine Architektenfamilie – sein Vater Robert war bereits ein angesehener Architekt im Aargau, sein Grossvater Steinhauer und Baumeister –, ergreift Karl Moser das Studium an der Bauschule des damaligen Eidgenössischen Poly-

technikums in Zürich und erweitert seine Ausbildung an der Ecole des Beaux-Arts in Paris. Bis heute setzen seine Nachkommen diese Tradition ununterbrochen fort. 1888 eröffnet Moser zusammen mit Robert Curjel, der in St. Gallen geboren und in Karlsruhe aufgewachsen war, das gemeinsame Büro Curjel & Moser in Karlsruhe, das bis 1915 tätig ist. Dank Wettbewerbserfolgen und Arbeiten für Private kommen sie zu beachtlichen Aufträgen, nicht nur in Karlsruhe selbst, sondern in Deutschland und in der Schweiz. 1892 eröffnen sie ein erstes Zweigbüro in Aarau, 1907 eines in St. Gallen, es folgt 1911 ein weiteres in Zürich.

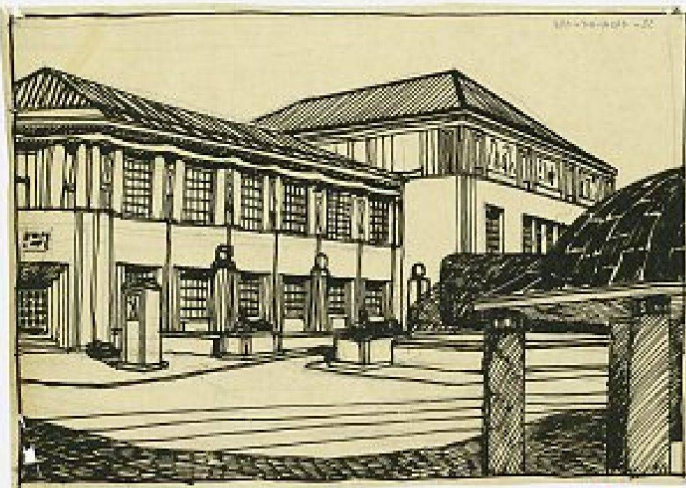
Im Karlsruher Atelier herrscht bald Hochbetrieb. Es entstehen über vierzig Entwürfe für Kirchen, nahezu zwanzig zu Banken, zu Geschäftshäusern und Villen, Siedlungen, Bahnhöfen und Hotelbauten. Viele der jüngeren Architekten aus der Schweiz arbeiten in Karlsruhe mit, so Adolf Bräm, Robert Bischoff, Otto Pfister, Jakob Haller oder Otto Rudolf Salvisberg. Die Kooperation mit Künstlern wurde bewusst gefördert. Max Laeuger war bei einigen Projekten massgeblich beteiligt und wurde Patenonkel von Mosers Sohn Werner. Heinrich Altherr, Carl Burckhardt, Hermann Haller oder Oskar Kiefer kamen nach Karlsruhe. Der

Wandel von der Stilornamentik des Historismus zu secessionistischen, organischen Formen prägen die Entwürfe der ersten Jahre.

Die öffentliche Beachtung blieb denn auch nicht aus. 1906 erhält Moser in Anerkennung seiner Verdienste für die Architektur in Baden den Professorentitel durch den badischen Grossherzog Friedrich I., nachdem er 1899 eine erste Berufung an die ETH in Zürich wegen der Verpflichtungen in seinem Büro abgelehnt hatte. 1907 wird er Hochbautechnischer Referent für die badischen Eisenbahnen im Finanzministerium des Grossherzogtums Baden, 1913 wird ihm das Ritterkreuz erster Klasse mit Eichenlaub vom Zähringer Löwen durch den Grossherzog verliehen. 1914 erhält er die Ehrendoktorwürde der Universität Zürich. 1915 wird das Büro Curjel & Moser aufgelöst, Moser folgt dem erneuten Ruf an die ETH und zieht nach Zürich. Von da an unterhält Moser neben seinem Lehrstuhl ein eigenes Architekturbüro, wird Mitglied des städtischen Baukollegiums und amtiert in zahlreichen Preisgerichten. Zu seinen Schülern an der ETH gehören jene jungen Architekten, die später als Vertreter der «Moderne in der Schweiz» gelten, unter anderen Max Ernst Haefeli, sein Sohn Werner Moser, Rudolf Steiger,



Karl Moser, um 1920



Karl Moser, Kunsthhaus Zürich und geplante Gestaltung des Vorplatzes, Projektstudie 1908

Bilder: gta Archiv, ETH Zürich

Hans Schmidt oder Alfred Roth. Schon im Jahr des Erscheinens 1923 lässt er seine Studenten das Manifest Le Corbusiers «Vers une architecture» lesen und verfolgt die Entwicklung des Neuen Bauens auf Reisen nach Holland. 1927 setzt sich Moser als Jurymitglied im Wettbewerb für das Völkerbundsgebäude in Genf vehement für das Projekt von Le Corbusier ein, letztlich jedoch ohne Erfolg. Er wird 1928 zum ersten Präsidenten der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) gewählt, zwei Jahre darauf zum Ehrenpräsidenten. Diese Wahl unterstreicht das grosse Ansehen, das der charismatische Architekt auch international geniesst. Er fördert grosszügig die nachkommende Generation, will in seinen eigenen Entwürfen dem Zeitgeist folgen und nicht in rückgewandter Alterssturheit verharren.

Eine vielseitige Figur

Betrachtet man das Werk Karl Mosers, erstaunt, dass dieses immense Oeuvre der Fachwelt vertraut, einer breiteren Öffentlichkeit aber kaum bekannt war. Moser war keine publizitätsbewusste Figur wie Le Corbusier oder Walter Gropius, die ihre Botschaften als Manifeste geschickt medial in Szene zu setzen wussten. Moser gehört der Vätergeneration, den Vermittlern an wie Hendrik Paulus Berlage in Holland oder Peter Behrens in Berlin, die den Weg vom Stilpluralismus des 19. Jahrhunderts zur Moderne ermöglicht haben. Die verschiedenen Ausdrucksformen seiner Bauten mögen als stilistische Brüche erscheinen, vom Historismus über den Neoklassizismus bis zum Neuen Bauen. Doch greift diese Betrachtung zu kurz, es gibt Konstanten wie zum Beispiel einen latenten Klassizismus, der durch alle Phasen seines Schaffens hindurchschimmert.

In der aktuellen Ausstellung, die vom Zürcher Kunsthaus zusammen mit dem Institut gta, wo Mosers Nachlass aufbewahrt wird, erarbeitet worden ist, werden die Widersprüche und auch die Kontinuität in seinem Werk knapp kommentiert. Die Präsentation beschränkt sich räumlich auf den ursprünglichen Bau von 1910, eine verständliche Entscheidung, die aber mit schwierigen Auf-

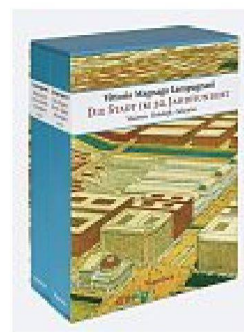
teilungen befrachtet ist. Der heutige Komplex Kunsthaus als Puzzle unterschiedlicher Teile besteht ja nicht nur aus dem Bau von 1910, sondern auch aus der von Moser im Sinne der Moderne angelegten Erweiterung von 1925, dem Nachkriegsannex des Bührensaals und dem Mayenfischtrakt aus den Siebzigerjahren.

Der Einstieg in die Schau beginnt ebenerdig im ehemaligen fensterlosen Kistenraum. Dort kann

der Betrachter die Etappen verfolgen, in denen Karl Moser im Laufe von mehr als 30 Jahren am Projekt Kunsthaus arbeitet, vom Bau 1910 über opulente, klassizistische Erweiterungsvisionen um 1920, dem realisierten Trakt 1925 bis zu den Entwürfen der Moderne der 1930er Jahre, die den gegebenen städtebaulichen Rahmen negieren. Nach dieser eher bescheidenen Ouvertüre folgen in den Seitensälen der Beletage, die sich um die



Karl Moser, Erweiterung des Kunsthaus Zürich, Projekt 1934, Oberlichtsaal



Das Projekt der Stadt

Vittorio Magnago Lampugnani Städtbaugeschichte in zwei Bänden

Stadt ist alles, was uns bleibt. Was pathetisch klingen mag, ist nichts als nüchterne Bestandaufnahme. Die Fakten sind bekannt: Seit wenigen Jahren lebt weltweit mehr als die Hälfte der Menschen in Städten, in der westlichen Welt macht die städtische Bevölkerung heute oft gar weit über achtzig Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Die Zukunft der Welt stellt sich deshalb von nun an als Frage der Gestaltung und Konzeption der Städte. Dabei stellt uns aber das «urban age» vor erhebliche Probleme, da sich die Weiten seiner suburbanen Siedlungsteppiche, der prekäre Charakter seiner mehrheitlich informellen Stadtteile in der Dritten Welt, die wachsende Fragmentierung seiner Städte oder die konsumorientierte Inszenierung seiner Stadtzentren nicht auf einen gemeinsamen Nenner jenseits statistischer Messmethoden bringen lassen. Sie bilden die räumlichen Erbstücke eines komplexen und widersprüchlichen gesellschaftlichen Wandels, denen unsere kulturell ererbten, über Jahrhunderte entwickelten und gefestigten Vorstellungen von Stadt unverwandt gegenüberstehen.

Von dieser faktischen Stadt der Statistiker, ihren Ausbildungsprozessen und Transformationen handelt Vittorio Magnago Lampugnani Darstellung der Stadt im 20. Jahrhundert nicht. Es geht dem an der ETH lehrenden Architekten und Architekturhistoriker, wie er einleitend ausführt, «nicht um die Stadt an sich, sondern um ihr Projekt». Das Ergebnis seiner Überlegungen ist gewichtig, das darf man durchaus wörtlich nehmen. Ein voluminöser Schubser birgt zwei grossformatige, reich mit Plänen und Bildern versehene Bände. Über 28 Kapitel spannt Lampugnani darin vor seinen Lesern ein weites, mit eleganter Hand geschriebenes Tableau von «Visionen, Entwürfen und Gebautem» auf, so der Untertitel des Werks. Den Ausgangspunkt dieses langen 20. Jahrhun-

Rotunde mit Carl Burckhardts Figur und den Oberlichtsaal mit Hodler gruppieren, die weiteren Teile der Ausstellung. Thematische Gruppen werden chronologisch gereiht, beginnend mit dem Büro in Karlsruhe, dem Einfluss aus Übersee von Henry H. Richardson, den Beiträgen der Künstlerfreunde Max Laeuger, Oskar Kiefer oder Carl Burckhardt, einigen Gipsfragmenten für die Pauluskirche oder für den Badischen Bahnhof in Basel. Es folgen drei erhaltene Architekturmodelle, besonders eindrücklich ist jenes für die neobarocke Treppenanlage im Lichthof der Universität Zürich. In den beiden kleinen Kabinetten wird der Maler Karl Moser gewürdigt, dessen Aquarelle und Skizzen das Niveau der üblichen Architektenblätter weit übertreffen. Dem Thema Wohnen von 1900 bis 1930 und den megalomanen städtebaulichen Grossprojekten für das Niederdorf sind die weiteren Säle gewidmet.

Die Präsentation im ursprünglichen Moserbau von 1910 wirkt merkwürdig zerstückelt, hinterlässt einen fragmentarischen Eindruck. Die Trennung vom Einstieg im Parterre und den Sälen darüber wirkt ein wenig zufällig. Andere Versuche, die Situation von 1910 zu evozieren, wirken eher hilflos. So, wenn im Hodlersaal einige Möbel aus dem ursprünglichen Bau plötzlich als Exponate auf einem Podest angeordnet sind, während sie an anderen Orten im Haus noch elegant und

funktionstüchtig im Gebrauch sind. Die Inszenierung der Loggia oder der Versuch, den Durchgang zum Lesesaal von 1925 optisch wiederherzustellen, liegen im Trend der heute beliebten Rekonstruktionen vergangener Ausstellungen. Die Wahl einheitlich heller Holzrahmen für alle zweidimensionalen Exponate gleich welcher Art – sei es Original, Skizze oder Plan, Druck, Foto oder Neuabzug – lässt im Betrachter eine Art von Vereinheitlichung der Wahrnehmung entstehen, die gerade dem komplexen, vielschichtigen Werk von Karl Moser nicht entgegen kommt.

Dass das Kunsthaus mit der Moser-Schau nicht nur den Abschluss des 100-Jahre-Jubiläums feiert, sondern auch auf den projektierten Erweiterungsbau von David Chipperfield aufmerksam machen möchte, ist verständlich und geschieht mit der Präsentation eines überarbeiteten Modells bei der Treppe zum Bühlesaal, in diskretem Abstand zu «Papa» Moser. Die Ausstellung in Zürich, seiner zweiten Wirkungsstätte, erst recht im «eigenen» Haus, entspricht einem lange ersehnten Desiderat, das nun erfreulicherweise Wirklichkeit geworden ist.

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

Die Ausstellung «Karl Moser – Architektur und Kunst» im Kunsthaus Zürich dauert noch bis zum 27. Februar 2011; www.kunsthaus.ch.

Die Publikation «Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit, 1880–1936» ist im gta Verlag, Zürich, erschienen, 792 Seiten, 180 Fr./120 €, ISBN 978-3-85676-250-6



Karl Moser, Erweiterung des Kunsthaus Zürich, Projektskizze Ansicht Heimplatz, 1935.